

Walter Hirschberg

Tribalismus

Unter dem Begriff »Minderheiten« versteht man im allgemeinen – hält man sich an den »Brockhaus« – den kleinen, zahlenmäßig unterlegenen Teil einer übergeordneten Einheit, wobei je nach der Art der Einheit und dem verbindenden Kriterium der Minderheit man verschiedene Formen der Minderheiten (ethnische, religiöse, sprachliche, soziale u. a.) unterscheidet. Der Ethnologe bzw. der Ethnohistoriker fühlt sich bei dieser Definition an den ihm geläufigen Begriff des »Tribalismus« erinnert, dem das »Internationale Afrika Forum« (11, 5. Jg. Nov. 1969) in Form eines Zeitschriftensymposiums ein eigenes Heft gewidmet hat. Der Wiener Afrikanist *Prof. Dr. Hans Mukarovsky* und sein Mitarbeiter *Alois Graf von Waldburg Zell* verstanden einführend unter dem Begriff Tribalismus eine Einstellung, die den »Stamm« als gesellschaftliche Einheit in den Mittelpunkt des Wertsystems rückt, das für das Verhalten von Individuen in ihrer gesellschaftlichen Umwelt ausschlaggebend ist. *Max Höfer* (1988) zufolge wäre Tribalismus an die Existenz tribaler Gesellschaftsstrukturen gebunden, wie sie in präindustriellen und präurbanen Gesellschaftsformen praktisch universell sind. Jedoch haben diese nicht aufgehört, auch im Rahmen anderer, höher entwickelter Prägungen der gesellschaftlichen Organisationen weiterzuwirken, und können darum nicht einfach als Merkmale eines etwaigen Entwicklungsrückstandes angesehen werden. Sie bilden vielmehr ein Phänomen, das aus den natürlichen Gegebenheiten der menschlichen Art herrührt. Ergebnisse der neueren Verhaltensforschung legen sogar die Annahme nahe, daß Instinkterbe an der Aktualisierung »tribalistischen« Verhaltens des Menschen gegenüber seiner Umwelt beteiligt ist.

»Die Historisierung des nur scheinbar zeitlosen ethnographischen Befundes ist ein wichtiges Postulat« – schreibt *Rüdiger Schott* (1980, S. 48) – »ein anderes die Geschichtsschreibung vom Standpunkt der ethnischen Gruppen aus, die von der europäischen Kolonialisierung betroffen wurden. Ohne ethnologische Kenntnisse läßt sich eine solche Geschichtsschreibung nicht bewerkstelligen. Die Befürchtung, Ethnohistorie leiste dem Tribalismus Vorschub oder die Unterstellung, sie sei der besondere perfide Versuch von Europäern, außereuropäischen Völkern eine eigene, »primitive« Art von Geschichte aufzudrängen, wiegt m. E. gering gegenüber den Versäumnissen einer Kolonialgeschichte, die nur vom Standpunkt der europäischen Kolonialmächte aus geschrieben wurde und in der die »Eingeborenen« als passive Staaten auftauchten.« (*Rüdiger Schott* 1980, S. 48). Hinlänglich bekannt sind u. a. die verschiedenen Krisenherde in Afrika, die durch die Übernahme der alten Staatsgrenzen entstanden, die einstmals von den Kolonialmächten ohne Rücksichtnahme auf die bestehenden ethnographischen Verhältnisse gezogen wurden. Die durch solche künstliche Grenzen voneinander getrennten ethnischen Gruppen bilden begreiflicherweise den Nährboden tribalistischer Tendenzen.

Als eine weitere Steigerung des Wertsystems tribalistischer Verhaltensweisen darf auch der von *W. G. Sumer* 1907 in die Ethnologie eingeführte Begriff »Ethnozentrismus« angesprochen werden. Es handelt sich hier um die häufig anzutreffende Tatsache, daß die Eigenbezeichnung vieler ethnischer Gruppen einfach »Menschen« bedeutet, während Nachbargruppen mit den verschiedensten Schimpfnamen, wie etwa »Barbaren« bedacht werden. Es handelt sich hier offenkundig um einen recht ursprünglichen Gruppenegoismus, der auch auf späteren Entwicklungsstufen nicht ganz überwunden wurde. So wurden beispielsweise *H. Mukarovsky* zufolge in der christlichen Spätantike die Nichtchristen typischerweise mit dem Namen

»Pagan« bezeichnet, als die in den Gauen, d. h. in ihren Heimatgebieten wohnenden Stämme. Dem geltenden Prinzip entsprechend, erhielten die nichtarabischen Berber Nordafrikas von den Arabern die Bezeichnung »Kabylen«, d. h. einfach »Stammesangehörige«. Analoges gilt für den Begriff »Kaffer« (arabisch Kafir = Ungläubiger) für verschiedene Bantu-Ethnien, wie etwa für die Zulu – »Zulukaffern« – für die Xhosa, Herero u. a. m., wobei das Wort »Kaffer« seit Beginn des 18. Jhs auch bei uns in der Bedeutung »dummer, blöder Kerl« gebraucht wurde. Das Wort Kaffer hat jedoch laut Herkunftswörterbuch Duden »nichts mit dem gleichlautenden Namen des afrikanischen Volksstammes zu tun. Es stammt vielmehr aus dem Rotwelschen und geht auf das jiddische kapher »Bauer« zurück.«

Dagegen ist die Herkunft des Schimpffnamens »Heide« umstritten. Dem Brockhaus zufolge hätten wir uns nach kirchlichem Sprachgebrauch daran gewöhnt, darunter alle Anhänger polytheistischer Religionen zu verstehen, die nicht den im Alten und Neuen Testament und im Islam gebräuchlichen monotheistischen Gottesbegriff haben.

Mancherlei Unklarheiten in der ethnologischen Literatur in Hinblick auf die von ihr behandelten Menschengruppen stehen dem Thema »Tribalismus« hindernd im Wege. *Wolfgang Rudolph* (1983) zählte in seinem Beitrag »Ethnos und Kultur« in der von *Hans Fischer* herausgegebenen »Einführung in die Ethnologie« (Berlin 1983) eine ganze Reihe für die »ethnologisch zu untersuchenden Menschengruppen« auf, wie etwa: Naturvölker, primitive Völker, Gesellschaften, Kulturen, Stämme, geschichtslose Völker, schriftlose Völker, Kulturen, vorindustrielle Völker/Kulturen, Völkerschaften, Ethnien, ethnische Einheiten u. a. m.

»Gezielte Bemühungen um begriffliche Präzisierung – also was *genau* unter »ethnischer Einheit« zu verstehen ist – (sind) bis auf den heutigen Tag erfolglos geblieben«, meinte *Rudolph* (1983, S. 61). Seit dem Aufkommen der Ethnologie »befaßt sie sich ganz vorwiegend, wenn auch zunehmend nicht ausschließlich, mit Menschengruppen abseits der großen weltgeschichtlichen Entwicklungen. Diese Auswahl wird z. T. mit der Behauptung begründet, daß die Kultur jener Gruppen frühere Stufen einer allgemeinmenschlichen Kulturentwicklung repräsentiere.«

Es ist gewiß kein Zufall, daß gerade diese von *Rudolph* genannten Menschengruppen zum Tummelfeld zahlreicher Entwicklungstheorien geworden sind. Nach Aufzählung solcher Theorien gelangte *Johannes W. Raum* in dem Beitrag »Evolutionismus« in der bereits genannten und von *H. Fischer* herausgegebenen Ethnologie (1983) zu dem Ergebnis, die Analyse solcher rezenter Kulturen oder Ethnien könne wohl als methodisches Hilfsmittel aufgefaßt werden, »mit dem nur noch archäologisch faßbare Kulturen durch Analogieschlüsse rekonstruiert werden können. Dabei darf jedoch niemals übersehen werden,« – heißt es bei *Raum* weiter – »daß die heute noch vorhandenen Kulturen der Stammesgesellschaften durch die oft revolutionären Auswirkungen der Kolonialisierung und Industrialisierung entweder verdrängt und zerstört oder tiefgreifenden Wandlungen unterworfen worden sind. Vor allem haben Mitglieder der betreffenden Ethnien häufig der Kolonialregierung in mancherlei Hinsicht entgegenzuwirken versucht, was sich unter anderem in primären und sekundären Widerstandsbewegungen geäußert hat. Bei der Heranziehung solcher rezenter Kulturen zum Zwecke des Vergleichs muß man sich daher stets der Tatsache bewußt sein, daß es sich keineswegs um geschichtslose Gesellschaften handelt.« (*J. W. Raum*, 1983, S. 297)

Auch »Stamm« und »Stammesgesellschaft« haben in Hinblick auf Begriffsbildung ihre Probleme. *Hans Mukarovsky* umriß sie mit einem einzigen Satz: »In Anwendung auf die Gegenwarts-situation in Afrika wird der Begriff »Stamm« in gleicher Weise auf Gruppen von nur wenigen tausend oder sogar nur hundert Individuen angewendet wie auf Völkerschaften von mehreren

Millionen.« Dem Soziologen und Ethnologen *Justin Stagl* verdanken wir aufgrund der Führungstypen eine Gliederung primitiver politischer Gemeinwesen in drei oder vier Typen: (1) Horden, (2a) Stämme, (2b) Häuptlingstümer und (3) primitive Staaten. (*J. Stagl*, Politethnologie, in: *H. Fischer* (Hg.): Ethnologie. Eine Einführung, Berlin 1983) Es heißt: »Horden« sind jene multifunktionalen Primärgruppen, innerhalb derer sich in den wenig differenzierten Jäger- und Sammlergesellschaften der Großteil aller sozialpolitischen Interaktionen abspielt. Horden haben durchschnittlich etwa 40 – 100 Mitglieder. Sie sind Verwandtschafts- und Lokalgruppen sowie Assoziationen in einem, die innerhalb eines bestimmten Gebietes, das sie ausbeuten und gegebenenfalls verteidigen, umherwandern. Dies ist die charakteristische Organisationsform der *egalitären* Gesellschaften. (Z. B. Feuerlandindianer, Buschmänner, Pygmäen, Eskimo etc.) Die Ranggesellschaften der differenzierten Jäger und Sammler (z. B. der Prärie-Indianer), der einfachen Bodenbauern (z. B. der meisten schwarzafrikanischen oder melanesischen Ethnien) und der Hirtennomaden (z. B. der Beduinen, Herero und Mongolen) sind dagegen nach »*Stämmen*« oder nach »*Häuptlingstümern*« organisiert. Beide Organisationsformen stellen relativ große (einige Tausende oder Zehntausende von Mitgliedern) Aggregate von relativ selbständigen Primärgruppen dar, die im Falle des *Stammes* durch die »*ungeschriebene* Verfassung« eine Hierarchie von Segmentationsebenen, im Falle des *Häuptlingstums* zusätzlich noch durch die sämtliche Ebenen überragende, freilich oftmals nur *rituelle* Zentralinstanz der Häuptlinge koordiniert werden. Häuptlingstümer unterscheiden sich von Stammesorganisationen oft nur durch die größere politische Komplexität, nicht aber durch sonstige größere soziokulturelle Differenzierung. . . . Primitive *Staaten* können oft Hunderttausende oder gar Millionen von Menschen organisatorisch zusammenfassen. Man findet sie etwa im Sudan, in Mittelamerika oder in Polynesien, also an den Peripherien von Hochkulturen. Ihre Organisation ist jedoch immer noch recht locker, wie ihre Tendenz zu raschem, freilich oft nur temporärem Zufall beweist.« (*J. Stagl*, 1983)

Zu den »Aufgaben der deutschen Ethnologen heute« – meinte *Rüdiger Schott* (1983) – gehöre u. a. auch eine Theorie der interethnischen Beziehungen und Konflikte, sowie eine Theorie der ethnischen Identität von Minderheiten und Randgruppen. Bildeten in der klassischen Epoche der Völkerkunde (etwa 1920–1960) die »ethnischen kulturellen Einheiten«, »Völker« und »Stammesgesellschaften« den wichtigsten Forschungs- und Beschreibungsgegenstand, und war vornehmlich auch noch von einer Völkerkunde die Rede, so hat sich die gegenwärtige Ethnologie zumeist einer Reihe von Spezialfragen zugewendet, die eine ganzheitliche Betrachtungsweise vermissen lassen. »Es genügt auch nicht mehr« – meint *Rüdiger Schott* – »daß der Ethnologe nur »intrakulturelle« Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Lebensbereichen herausarbeitet, er muß vielmehr auch die isolierende Betrachtung des einzelnen »Stammes« hinter sich lassen. Während des Kolonialzeitalters konnte man in der Ethnologie so tun, als ob es isolierte ethnische Gruppen gäbe, obwohl dies natürlich zu keiner Zeit zutraf. Heute dagegen sind wir uns der wirtschaftlichen, sozialen, rechtlichen, politischen und religiösen Abhängigkeiten bewußt, in denen sich jede ethnische Gruppe befindet. Die im weitesten Sinne interethnischen Zusammenhänge gehören methodisch und sachlich mit zum Untersuchungsfeld des Ethnologen.« (*Schott* 1983, S. 49)

Etwas später heißt es da bei *Rüdiger Schott* weiter: »Die Aufgabe des Ethnologen, die kulturelle Identität und die Wertvorstellungen eines anderen Volkes zu ergründen, ist sowohl eine historische Aufgabe wie eine gegenwartsbezogene. Wenn der Ethnologe Kulturleistungen aufnimmt und darstellt, die eine ethnische Gruppe in der Vergangenheit vollbrachte, so dient dies ihrer Selbstfindung in der Gegenwart, in der die traditionellen Leistungen und Werte häufig

vom Vergessen und Verfall bedroht sind. »Ethnohistorie« ist unter diesem Aspekt alles andere als eine antiquarische, verstaubte Angelegenheit (als ein – freilich umstrittenes – Beispiel für aktuelle ethnohistorische Forschung vgl. *K. H. Schlesier* (1975); *Schulze-Thulin* (1978)). Wir kennen Fälle, in denen Angehörige einer ethnischen Gruppe auf ethnologische Forschungen zurückgegriffen haben, um sich ihrer Identität zu vergewissern oder sogar, um bestimmte Verhaltensweisen wiederzubeleben. Dies mag im einzelnen problematisch sein, der Ethnologe hat jedenfalls u. a. die Funktion eines Archivars der fremden Kultur sowie des Dolmetschers und Interpreten zwischen den Kulturen.

Wenn Ethnologen sich, jedenfalls vor kurzem, vorwiegend mit schriftlosen ethnischen Gruppen und Minoritäten befaßten und befassen, so hat das nicht nur wissenschaftsgeschichtliche Gründe – die Ethnologie als eine Residualwissenschaft –, und es geschieht auch nicht nur aus romantischem Eskapismus, sondern der Ethnologe hat sich auch, vielfach ihm selbst kaum bewußt, zum »Anwalt« oder »Fürsprecher« von Gruppen gemacht, die selbst keine oder nur sehr begrenzte Möglichkeiten haben, sich gegen eine zahlenmäßige und politische Übermacht Gehör zu verschaffen.« (*R. Schott* 1983, S. 59)

In letzter Zeit hat auch der Begriff »Ethnos« den Anlaß zu zahlreichen Diskussionen gegeben. In Anlehnung an die Definitionen eines *Shirokogoroff* (1935), *Mühlmann* (1964), *Bromlej* (1977), *Wernhart* (1979), *Winkler* (1983) entspricht nach *Max Höfer* dem Begriff »Ethnos« (griech. »Volk«; lat. gens; got. thiuda) am ehesten der deutsche Terminus »Stamm«. In letzter Zeit wurde jedoch »Ethnos« vielfach mit Volk gleichgesetzt, was jedoch historisch als problematisch erscheint. *Höfer* sieht im »Ethnos« die kleinere Einheit, die dem »Volk« als der großen, geschichtlich und kulturell entwickelteren Einheit gegenübergestellt wird. Als Ethnos darf eine Menschengruppe mit gemeinsamer Abstammung, Stammesüberlieferung und einem »Wir-Bewußtsein« angesehen werden. Als zusätzliche Kriterien nennt *Höfer* Sprache, Rechts-, Siedlungs-, Religions-, und/oder Kultgemeinschaft, einheitliche materielle Kultur u. a. m., die jedoch ihrer jeweiligen Veränderungsmöglichkeiten (innerer und äußerer Kulturwandel) wegen allein nicht zur Feststellung und Benennung einer bestimmten ethnischen Einheit (»Ethnos«) herangezogen werden dürfen. Auch muß einer gesellschaftlichen Abstufung entsprechend Rechnung getragen werden. Das Selbstverständnis eines »Ethnos« wird daher weitgehend von einer Art seelischer Einstimmigkeit mit den Gruppenmitgliedern und einer mehr oder weniger starken Ablehnung der Fremde ethnien bestimmt. (*Max Höfer* 1988)

War nun – abgesehen von der gemeinsamen Abstammung und dem »Wir-Gefühl« – in der »Ethnosfrage« von den kulturellen Manifestationen einer ethnischen Gruppe oder von einer »Ethnisch-kulturellen Einheit« die Rede, dann war damit ein Komplex ganz bestimmter wirtschaftlicher und sozialer, d. h. kultureller Einrichtungen gemeint, durch die sich das jeweilige Ethnos von anderen Gruppen bzw. Ethnien unterschied. In allen solchen Fällen darf auch der viel diskutierte Begriff »Kultur« als sinnverwandt (synonym) mit dem Ethnos angesprochen werden. Kultur und Ethnos sind dann ein und dasselbe, wir sprechen von einer »ethnisch-kulturellen Einheit« oder von einer »Ethnischen oder Tribalen Kultur«, die den »Interethnischen« oder »Intertribalen Kulturen« nicht gleichgesetzt werden darf. Das Synonym »Ethnos = Kultur« begann sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durchzusetzen, wurde jedoch von Begriffen wie »Kulturprovinz«, »Kulturareal« oder »Kulturkreis« überschattet. Unter einem Kulturareal oder einer Kulturprovinz verstehen wir die synchrone Darstellung einander ähnlicher, nicht identer Menschengruppen, die, durch Geschichte und Umwelt geschaffene Situationen aufeinander abgestimmt, in einem begrenzten Raum (Areal, Provinz) nebeneinander leben und so im Ganzen als eine kulturelle Einheit angesprochen werden.

Die Herkunft des altgermanischen Substantivs, mittelhochdeutsch *volc*, d. h. »Leute, Volk, Kriegsschar«, althochdeutsch *folc*, »Haufe, Kriegerschar«, ist etymologisch nicht sicher geklärt. So heißt es im »Großen Duden«, im Herkunftswörterbuch Etymologie, Mannheim 1963: »Eine der ältesten Bedeutungen des germanischen Substantivs ›Kriegerschar, Heerhaufe‹ liegt sowohl in Personennamen wie Volkhart und Volkmar als auch in Zusammensetzungen wie Fußvolk, Kriegsvolk vor. Die Bedeutung ›die Gesamtheit der durch Sprache, Kultur und Geschichte verbundenen (und zu einem Staat vereinten) Menschen‹ hat sich eigentlich erst mit dem Erwachen eines Nationalbewußtseins im Zeitalter des Humanismus herausgebildet. Die Romantik erweiterte den Begriff um eine gefühlsmäßige Nuance, von der Wörter wie ›Volkslied‹ und ›Volkstum‹ zeugen. Daneben bezeichnete »Volk« schon früh die Masse der Bevölkerung (im Gegensatz zu einer Oberschicht).« Im »Neuen Wörterbuch der Völkerkunde« (1988) hat der Begriff »Volk« unterdessen folgende Gestaltung durch *Max Höfer* erfahren: »Ein *Volk ist ein lebendes, offenes System höherer Ordnung*, das aus den Untersystemen ›Population‹ (Abstammungsgemeinschaft), ›Materielle Kultur‹ und ›Psychosozialer Komplex‹ zusammengesetzt ist. Die voneinander verschiedenen Systemeigenschaften beeinflussen einander und werden genetisch und durch Tradition weitergegeben. Wie bei allen kybernetischen Systemen bleibt der Organisationsgrad und die Existenz abhängig von Anpassungsgeschwindigkeiten und Anpassungsfähigkeit. Der Charakter des Volkes als lebendes Fließgleichgewicht bedingt die dynamische Wandlung seiner Konstanten; der Genpol verändert sich durch Krieg, Seuchen, Untermischung, evolutive Anpassung und im Extremfall Ethnozid, die Sprache durch Neuschöpfung, Fremdwörter oder gänzliche Übernahme einer anderen; die Kultur durch Traditionsevolution und Kulturaustausch (Akkulturation); der Lebensraum kann sich durch Wanderungen und politische Umstände ändern. Das Zusammengehörigkeitsbewußtsein wird aus gemeinsamer Tradition und Schicksal gebildet.« (*Max Höfer* 1986)

Abschließend meinte *Ernst Damman* (1969) zu unserem Tribalismus-Problem: »Es galt und gilt auch heute noch als wichtigste Aufgabe der afrikanischen Staatsführer, ein jeweiliges Nationalbewußtsein zu schaffen. . . Die alten Kolonialgrenzen, die fast überall unverändert auch die Grenzen der neuen Staaten bilden, nahmen keine Rücksicht auf volkliche Zusammengehörigkeit. Nun ist es nicht leicht, ein tansanisches oder ein nigerianisches National- bzw. Staatsbewußtsein zu schaffen. Man fühlt sich auch heute noch in Ostafrika vielfach zunächst noch als Dschaga oder Nyamwezi und in Nigeria als Yoruba, Ibo oder Hausa. Man kann daher verstehen, daß in der Erziehung nach Möglichkeit alles übergangen oder bekämpft wird, was an die Stammeskultur erinnert. Entsprechend sind die Lehrpläne gehalten. Jugendorganisationen als Gliederungen der Staatsparteien tun ihr übriges. Der forcierte Versuch, Anschluß an die Moderne zu gewinnen, erschwert die Beibehaltung der alten Stammeserziehung. Auch der Gebrauch der Stammessprache, der früher in der sog. Buschschule selbstverständlich war, wird durch Einführung der National- oder Staatssprache ersetzt. Diese Frontstellung gegen das Stammestum hat bisweilen völkerkundliche Untersuchungen als suspekte Unternehmungen betrachtet und erschwert.«

In eine ähnliche Kerbe schlägt auch *Rüdiger Schott* (1983) in seinen Schlußbetrachtungen zum Tribalismus-Problem. Er schreibt: »Dabei muß er sich freilich« – d. h. der Ethnologe – »klug wie die Schlange und friedfertig wie die Taube verhalten und sich auch ständig fragen: Ist es seine Aufgabe, *jedes* Anliegen ›seiner‹ Gruppe vorbehaltlos zu seinem eigenen zu machen, auch gegen die Interessen seines Gastlandes, das – mit allen Hypotheken der kolonialen Vergangenheit belastet – dem Gesamtwohl der Bevölkerung den Vorrang vor egoistischen und kleinlichen Stammesinteressen einräumen muß. Sonst erntet der Ethnologe mit Recht den Vorwurf, er sei ein Advokat des ›Tribalismus‹.«. (*R. Schott* 1983)

Literatur

Hans Damm: in: Internationales Afrika Forum, 11, 5. Jg., 1969

Hans Fischer (Hg.): Ethnologie. Eine Einführung, Berlin 1983

Max Höfer: Ethnos, in : W. Hirschberg (Hg.), Neues Wörterbuch der Völkerkunde, Berlin 1988. Und Stichwort: Volk, a. a. O.

Hans Mukarovsky u. Alois Graf von Waldburg Zell: Einführung, in: Internationales Afrika Forum 11, 5. Jg., 1969

K. H. Schlesier: Die Irokesenkriege und die große Vertreibung 1609–1656, in: Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 102, 1975

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.) u. Justin Stagl (Hg.): Grundfragen der Ethnologie, Berlin 1980

Johannes Raum: Evolutionismus, in: Hans Fischer (Hg.), Ethnologie. Eine Einführung, Berlin 1983

Wolfgang Rudolph: Ethnos und Kultur, in: Hans Fischer (Hg.), Ethnologie. Eine Einführung, Berlin 1983

Rüdiger Schott: Aufgaben der deutschen Ethnologie heute, in: Wolfdietrich Schmied Kowarzik u. Justin Stagl, Grundfragen der Ethnologie, Berlin 1981

Axel Schulze-Thulin: Anmerkungen zu Schlesiers Beitrag »Die Irokesenkriege und die große Vertreibung von 1609 bis 1656, in: Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 102, 1978

Justin Stagl: Politethnologie, in: H. Fischer (Hg.), Ethnologie. Eine Einführung, Berlin 1983

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1989

Band/Volume: [1989](#)

Autor(en)/Author(s): Hirschberg Walter

Artikel/Article: [Tribalismus 178-183](#)